

Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven

Bd. 78

1998

Copyright

Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

in dem Beitrag „L'opera“ von G. Morelli. Hier heißt es über Verdi „... quel Maestro che col suo impegno creativo, avventuratamente intrecciatosi ... con le cadenze storiche dell'Italia che si faceva Nazione“ aveva per così dire ‚elevato al quadrato‘ quel senso d'italianità che pure da sempre era sprizzato su dalle scene del melodramma“. Die Oper also als eigentliche Schöpfung des italienischen Geistes und Verdi als ihr wichtigster Repräsentant. Wieviel an dieser These Wunschenken und Mythos ist, untersucht jetzt die Dissertation von Birgit Pauls. Die Autorin kommt zu überraschenden Ergebnissen. Bei einem Studium der zeitgenössischen Quellen zeigt sich, daß es keine Belege dafür gibt, daß das einfache Volk sich in den entscheidenden Jahrzehnten nach 1840 von den Melodien Verdis hat inspirieren lassen. Das berühmte Akrostichon V.E.R.D.I. (Vittorio Emanuele Re d'Italia), das angeblich die Mailänder Straßenjungen 1858/59 auf die Mauern schrieben, läßt sich erst ab 1875 nachweisen. Die gescheiterte Uraufführung von ‚Un ballo in maschera‘ 1858 in Neapel hatte kaum mit politischer Zensur, sondern weit mehr mit Urheberrechten und Finanzfragen zu tun. Verdi, so schreibt die Autorin, hatte die Revolutionsjahre 1948/49 gut überstanden „und war zu Beginn der fünfziger Jahre besser denn je im Operngeschäft etabliert“. Die Vorgänge in der Lombardei hatten „keine weiterreichenden unangenehmen Folgen für ihn. Es sind uns keine Strafandrohungen, Aufführungsverbote, Bespitzelungen oder dergleichen repressive Maßnahmen der Habsburger gegen ihn bekannt“ (S. 217). Die Autorin kann viel Material für ihre These beibringen, daß der Mythos „Verdi als Nationalkomponist“ erst um 1900 herum entstanden ist. „Erst zum Ende des Jahrhunderts können wir davon ausgehen, daß Verdi ... einem größeren Teil der italienischen Bevölkerung als ... Identifikationsfigur bewußt wurde“ (S. 175). Der Mythos vom national-ambitionierten Komponisten hat wie ein Magnet gewirkt, „der alles an sich zieht, zu sich ausrichtet und zu Mythologemen formiert, was ihm nützlich ist“ (S. 209f.). Diese Thesen sind von beträchtlichem Interesse. Erst weitere Forschungen in den Archiven und der Publizistik der Zeit wird zeigen, ob die Autorin nicht mir ihrer „debunking history“ weit über das Ziel hinausgeschossen ist.

J. P.

Mario Isnenghi (Hg.), *I luoghi della memoria*, Bd. 1: *Simboli e miti dell'Italia unita*, Roma – Bari (Laterza) 1996, XII, 637 S., ISBN 88-420-5043-1, Lit. 48.000; Bd. 2: *Struttura ed eventi dell'Italia unita*, Roma – Bari (Laterza) 1997, XII, 591 S., ISBN 88-420-5142-X, Lit. 55.000; Bd. 3: *Personaggi e date dell'Italia unita*, Roma – Bari (Laterza) 1997, XII, 501 S., ISBN 88-420-5206-X, Lit. 55.000. – Nach dem Vorbild der von Pierre Nora herausgegebenen sieben Bände „*Lieux de mémoire*“ (1984–1992) hat der an der Universität Venedig lehrende Zeithistoriker M. Isnenghi drei Bände mit ca. 75 Beiträgen konzipiert,

in denen die „luoghi della memoria“ des kulturellen und nationalen Selbstverständnisses der Italiener seit Beginn des Einheitsstaates nachgezeichnet werden. Wie die Untertitel der drei Bände besagen, geht es um Symbole und Mythen, Strukturen und Ereignisse, Personen und Daten. Man findet so Mazzini neben Mussolini, Garibaldi neben Matteotti, „La piazza“ neben „La mafia“, „La Resistenza“ neben „La Grande Guerra“, „Lotto settembre“ neben „Il venti settembre“, „Il tricolore“ neben „I tedeschi“. Ein Dutzend Teile sind den Mythen von Konsum und Massenmedien gewidmet (z. B. Giro d'Italia, Campionato di calcio, l'utilitaria) (alle Beiträge sind aufgeführt in Bibliograph. Inf. 42.467, 43.351, 43.352). Als Terminus post quem ist im allgemeinen die Staatsgründung 1860/61 eingehalten. Manche Texte wie „Pontida“, „Le cinque giornate di Milano“, „I papi“, „Il tricolore“ reichen über die Grenze der Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus. Es fehlen aber zentrale, historisch gewachsene Begriffe des kulturellen Selbstverständnisses der Italiener wie „Romanità“, „Dante“, „letteratura“, „lingua italiana“, „bel paese“ usw. Die Texte sollen nach den Intentionen des Hg. „riconoscere i luoghi cruciali della memoria degli italiani“. Die Texte sollen ergeben „una mappatura di quegli eventi, personaggi, miti ed emblemi che si sono rivelati più a lungo o più intensamente memorabili“. Die Autoren stammen fast alle aus dem Umkreis linker „antifaschistischer“ historiographischer Traditionen. Anders als man vielleicht hätte erwarten können, spiegelt sich so in den Beiträgen nicht die Existenz der drei Subkulturen in Italien. Die Traditionen der liberalkonservativen laizistischen Rechten sind nur rudimentär vertreten. So fehlen etwa – mit Ausnahme von Vittorio Emanuele II – Beiträge über die Savoyer Monarchie oder über die „Destra Storica“. Auch Vittorio Veneto, der Sieg des 4. November 1918, wird nicht behandelt. Ebenso marginal erscheint der Beitrag des katholischen Italien. Das gilt für Stichworte wie „Campane e campanili“, „La Madonna pellegrina“, „I papi“, „La parrocchia“ oder „L'oratorio“. Das Italien der letzten anderthalb Jahrhunderte wird überwiegend durch „neoghibellinische“ Augen gesehen. Der Hg. blickt auf die katholische Kirche „per quello che in questo Paese è stata e rimane: un impedimento gravissimo per l'indipendenza dello Stato e la laicizzazione dei costumi e contemporaneamente il riferimento di potere, il luogo e il modo in cui dall'Italia, con speciale autorità, si parla e si è ascoltati nel mondo“. Ein Klassiker der englischen pädagogisch-humoristischen Literatur, „Ten sixty six and all that“, geschrieben von einem früheren headmaster von Eton, erzählte die Geschichte Englands, wie sie sich angeblich in den Köpfen der Engländer widerspiegelte. Die Chronologie war auf vier entscheidende Daten reduziert, die Folge der Monarchen unterschied sich nur nach „good kings“ und „bad kings“. Fragt man bei dem italienischen Gegenstück nach der positiven oder negativen Wertigkeit der behandelten Vor-

gänge, Daten und Mythen, so kann man 15 Themen eindeutig als negativ qualifizieren (z. B. „Mussolini“, „10 giugno“, „L'8 settembre“, „Sequestro e uccisione di Aldo Moro“). Über dreißig Texte behandeln Themen mit positiver Wertigkeit. Bei den übrigen Texten erweist sich eine Zuordnung als schwierig oder unmöglich. „I luoghi della memoria“, so schreibt einer der besten Kenner der Materie, Gian Enrico Rusconi, „è un'ottima antologia storica ..., ma l'attesa che potesse dare un contributo definitivo al tema della memoria collettiva di una nazione come l'Italia è largamente delusa“ (Indice, März 1997). Die Texte zeigen, daß die Italiener es mit einem „schwierigen Vaterland“ zu tun haben, das in vielen Bereichen nur über geteilte und kontroverse Vergangenheiten verfügt.

J. P.

Ilaria Porciani, *La festa della nazione. Rappresentazione dello Stato e spazi sociali nell'Italia unita*, Bologna (Il Mulino) 1997, 219 S., ISBN 88-15-95758-7, Lit. 30.000. – Untersuchungen zur Festkultur haben derzeit Konjunktur und Ilaria Porciani, Professorin an der Universität von Bologna, liefert mit ihrem neuesten Buch einen wichtigen Baustein zu diesem interessanten Themenkomplex. Im Zentrum ihrer Studie steht das Nationalfest des italienischen Einheitsstaates von 1861–1914. Dieses Fest, das in Form und Inhalt im Prinzip dem der seit 1851 im Königreich Sardinien gefeierten *Festa dello Statuto* entsprach, wurde jeweils am 1. Sonntag im Juni veranstaltet. Frau Porciani belegt nachdrücklich, daß es ein völlig auf die Monarchie und die staatstragenden Eliten konzentriertes Fest war, die sich hier selbst feierten und bestätigten. Kontinuitäten zwischen den Repräsentationsformen des 18. und 19. Jh. lassen sich vielfach aufzeigen. Dem Volk blieb die Rolle des Zuschauers etwa bei Militärparaden und Konzerten, am ehesten wurde es noch bei der Preisverleihung an begabte Schüler involviert. Aufgegriffen wurde für diese Studie die von Eric J. Hobsbawm aufgestellte These der „invented traditions“, nach der diese die staatlichen Institutionen, den Status und die Beziehungen der Autoritäten legitimieren sowie Devotion und Konsens schaffen sollen. Die vorliegende Arbeit kann einerseits als weiterer Beleg für diese Forschung seit Jahren inspirierende These angeführt werden, andererseits zeigt sie aber auch in aller Deutlichkeit ihre Grenzen auf. Denn zum einen greifen diese Versuche der Legitimitätsstiftung maximal auf nationaler Ebene, scheitern aber zum Teil völlig in den einzelnen Regionen und Städten, zum anderen bleiben sie auf die öffentliche Sphäre beschränkt und vermögen nicht in die private Lebenswelt einzudringen. Das sehr feierliche und steife Fest berührte im Grunde niemanden (S. 205). Als die Faschisten es abschafften, verschwand es sang- und klanglos. Ein weiterer interessanter Aspekt dieser schönen Studie sei noch hervorgehoben: hier finden wir weitere Hinweise, wie sich die italie-